

Vortrag von Herrn Spiritual Bender am 1. 7. 1975

Guten Abend!

Bischof Buchkremer hat es zitiert - und der Kontext geht so:
 "Und Jesus zog umher in allen Städten und Dörfern, lehrte in
 ihren Synagogen und verkündete die Frohbotschaft vom Königtum
 Gottes und heilte alle Krankheit und alle Plage. Und viele fol-
 ten ihm. Als er aber die vielen Leute sah, erbarmte er sich über
 sie. Denn sie waren abgehetzt und hingestreckt wie Schafe, die
 keinen Hirten haben. Er sagte zu seinen Jüngern: 'Die Ernte ist
 groß, aber der Arbeiter sind wenige. Bittet nun den Herrn der
 Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende.'"

Den letzten Satz hat er zitiert (Buchkremer).

Und der paßt ja auch in dem Zusammenhang eines Apostelfestes
 und der paßt in den Zusammenhang eines Theologenkonvikts und -
 der paßt auch gut einige Tage vor der Priesterweihe.

Sollen wir das jetzt machen?

Das, was da steht!

"Bittet den Herrn, daß er Arbeiter sende in seine Ernte." Ich
 meine, wir sollten einen Moment still sein und das einmal machen.

----- S t i l l e -----

(Ich meine, wenn einer einen Auftrag bekommt und kann ihn er-
 füllen, sollte er ihn sofort erfüllen.)

Das ist eine mißliche Sache. Erstens habe ich Sie einfach über-
 fallen; - aber Sie hatten ja die Möglichkeit, diesem Überfall
 zu widerstehen und die Zeit einfach abzusitzen und zu sagen:
 darauf laß ich mich nicht ein. So laß ich mich nicht manipulie-
 ren. Dazu sage ich nein. Diese Möglichkeit hatten Sie. Sie
 konnten abwarten, bis die Zeit der Stille vorbei war. Und ich
 halte das für eine durchaus legitime Möglichkeit. - Doch diese
 legitime Möglichkeit eingeräumt, ist die Sache immer noch miß-
 lich, denn ich möchte über das, was wir dann getan haben, reden,
 ohne zu wissen, worüber ich rede, also möglicherweise etwas mir
 Unbekanntes bereden. Ich weiß nämlich nicht, wie Sie der Auffor-
 derung "Bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Er-
 te sende" nachgekommen sind. Wie Sie diese Aufforderung über-
 haupt verstanden haben. Was Sie aus ihr gemacht haben. Was Sie
 mit ihr bezweckt haben. Was Sie mit ihr wollten.

Möglicherweise sage ich jetzt etwas ganz anderes als Sie getan

haben. Dann kommt es zu einem Zusammenstoß - wenigstens im Geist - zwischen dem, was Sie getan haben, und dem, was ich meine.

So wie eben möglicherweise schon ein Zusammenstoß da war: zwischen meinem Vorschlag und ihrer Verweigerung oder Durchführung.

Wen soll er denn schicken?

Was soll er denn schicken?

Wohin soll er es denn schicken? - Der Herr der Ernte.

Wozu soll er sie denn schicken?

(Wenn wir so etwas erbitten müssen und auch so etwas erbeten haben?)

Normalerweise braucht man diesen Text ja als Begründung einer Aufforderung zur Bitte um über Priesterberufe (oder etwas weitergefaßt) zur Bitte um geistliche Berufe und Berufungen. Möglicherweise ist das zu eng. Der Text legt das eigentlich garnicht nah. Den Leuten ging es schlecht, die hatten Krankheiten. Die hatten Kummer, die waren verzweifelt. Die waren wie Schafe, die keinen Hirten hatten, d. h. die nicht dahin kamen, wo sie leben konnten: auf eine gute Weide. Jesus konnte ihnen alleine nicht helfen. Er brauchte Mitarbeiter. Damals - heute auch. Ja? wozu denn? wo denn?

Könnte da nicht einer auf den verwegenen Einfall gekommen sein, 'endlich sollte der Herr der Ernte mal einen Arbeiter ins Leoninum schicken'? Ich halte das für garnicht verrückt. Denn hier kommen sich manche vor als wenn sie keinen Hirten hätten. Und manche sind auf vielerlei Weise geplagt. Manche sogar mit eingebildeten Krankheiten. Wenn ich Nietzsche variieren darf, da ist das Leiden der ganzen Schöpfung in nichts zu vergleichen mit dem eingebildeten Leiden eines hysterischen Luxustheologen. (Bei Nietzsche stand da: Luxusweibchen.) Ja, hier mal einen Arbeiter hinzubitten, wäre garnicht so schlecht, denn hier ist doch auch Ernte. Hier ist doch Arbeit. Hier wäre doch was zu tun. Scheint mir jedenfalls. Wenn auch nicht so genau gesagt ist, was da zu tun ist. Es hat aber etwas mit der menschlichen Not zu tun. Das ist offensichtlich. Es hat aber auch etwas mit dem menschlichen Elend zu tun. Das ist ganz offensichtlich.

Jetzt könnte ein anderer - eben oder jetzt - auf den Gedanken gekommen sein, daß das eine ganz faule Geschichte ist, den Herrn der Ernte zu bitten. Daß man dann im Grunde aller Sorgen ledig ist. Daß das ja eigentlich der faule, der allerfaulste Trick jeder Religion ist. Die Sorgen abzuwälzen auf den Herrn. Wir können ja

nichts machen. - Der Herr muß die Berufe geben. Wenn Gott nicht beruft, woher sollen dann Priester kommen? Wenn Gott nicht hilft, wie soll dann der Hunger in der Welt gestillt werden? Also, alles auf ihn laden. Mit Kraft. mit Schwung, mit Mut, innig, inständig bitten. Und ich meine, das ist gar keine falsche Tätigkeit. Ich kritisiere sie nicht. Das ist eine echte, gehorsame Folgerung aus diesem Text; so etwas zu machen.

Nur kann sie nicht jeder machen, weil manche hier sagen: Diese Entlastungsfunktion des Gebetes ist unehrenhaft, ich durchschaue sie, ich lehne sie ab. Ich kann so nicht beten.

Aber vielleicht wäre der, der so argumentiert, gegen mich argumentiert, gegen das Evangelium argumentiert und gegen den Vorschlag argumentiert, zu einer anderen Sorte Gebete eben fähig gewesen und hat es tatsächlich vollzogen in dieser Zeit unseres Schweigens. Ein ganz verwegenes Gebet - ein ganz verrücktes Gebet. Ein den eigenen Ort verrückendes Gebet: Herr, sende Mich! Warum denn die anderen? Ist es doch richtig, gute Priester irgendwohin schicken, gute Arbeiter hinschicken, gute Helfer hinschicken. Überall da, wo seelische Not, geistige Not, geistliche Not, körperliche Not am Mann, an der Frau ist.

Ob so nicht, wenn jemand den Herrn der Ernte belasten will, auf einmal die Belastung zurückschlägt auf seinen Kopf und auf seine Schultern, und daß er dann sagen muß: Herr, ich sehe die große Not, ich sehe, wie reich dieses Feld da bestellt ist, was es da alles zu tun gibt, in vielfältiger Gestalt. Schicke mich, ich bin bereit!

Ich empfinde sogar diese Sicht auf das Notfeld unserer Welt als Auftrag und damit schon als Sendung. Mein Sehen ist schon die Sendung. Und indem ich bitte, mache ich mich schon bereit, es zu tun und sage ja zu diesem Auftrag. Sende mich als deinen Arbeiter, sende die anderen als deine Arbeiter, sende uns alle als Arbeiter. Jeder in seiner Weise.

Wenn einer das getan hätte, der wäre doch verwegen!

Um ein Wortspiel von Heinz Josef Biste aufzunehmen:

Der wäre weg von seinem Weg, ganz verwegen

oder ein Wortspiel von gestern abend:

dem wäre unheimlich geworden.

Der könnte sich nämlich nicht mehr halten, wo er ist. Senden heißt ja gehen.

Implizit beten wir in dieser letzten Art dauernd: (Wann? Wo?)

In der Messe!

Früher hieß es: Ite misaa est - Geht, Sendung ist. Geht, es ist Schluß. Geht, es ist Ende!

Heute ist die Übersetzung: Geht in Frieden! Aber nicht nur zufrieden, sondern um des Friedens willen. Und darauf sagen wir ja - manchmal vielleicht unbedacht - Dank sei Gott, Ja, einverstanden, Zugestimmt, In Ordnung. Ich mache es. Und das ist offensichtlich das häufigste Wort, das wir in der Messe und überhaupt bei unserem Beten brauchen. Ja, einverstanden, zugestimmt, ich mache es. Streng genommen schließt ja jedes Gebet, das uns vorgesprochen wird mit einem von den Umstehenden evozierten Amen. Ja. So. Damit erkläre ich mich einverstanden. Was haben wir dann gemacht? - Der Leib Christi, Amen; (oder wie der eine oder andere dann von Ihnen sagt: Ja.) Sich damit dann so einverstanden erklärt. Wir tun das eigentlich schon dauernd, und vielleicht zu oft gedankenlos. Vielleicht zu oft zu schnell. Vielleicht zu oft ohne die Konsequenzen, also das dann daraus folgt, daraus folgen soll, zu bedenken. Nämlich daß wir dann gehen müssen. Als Arbeiter. Als solche, die etwas zu tun haben. Die etwas tun sollen.

Das, was ich eben vorgelesen habe, das war aus dem neunten Kapitel des Matthäusevangeliums. Jetzt werde ich aus dem einundzwanzigsten Kapitel weiterlesen:

"Was dünkt euch? (zu deutsch: stellt euch mal vor!) Ein Mensch hatte zwei Söhne. Er trat zum ersten und sagte: Sohn, geh hin und arbeite heute im Weinberg. Er aber sprach: Ich will nicht. Später besann er sich und ging hin. Er trat aber an den zweiten heran und sprach ebenso. Der aber antwortete: Gewiß, Herr. Und ging nicht. Wer von diesen beiden tat den Willen des Vaters? Sie sagten: Der zweite. Da sagte ihnen Jesus: Amen, ich sage euch, daß die Zöllner und die Huren vor euch einziehen in das Reich Gottes."

Der Text stellt vor exegetische Probleme, vor allen Dingen, was die

Anordnung angehet. Eine andere Fassung ist uns geläufiger, die geht so: "Er trat zum ersten und sagte: Sohn, geh hin und arbeite heute in meinem Weinberg. Der sagte: Gewiß Herr. Und ging nicht hin. Dann ging er zu dem anderen und sagte: Geh und arbeite heute in meinem Weinberg. Der sprach: Ich will nicht. Später besann er sich anders und ging hin."

Und wenn die Ordnung so ist, hätte er zweite den Willen des Vaters besser erfüllt.

Die zuerst vorgelesene Anordnung (vgl. Nestle, Bultmann, Grundmann) werde ich der Interpretation zugrundelegen. Aber auch jede andere Anordnung wäre möglich. Die Umstellung der beiden Leute, die Belobigung des einen wie des anderen. Das kann jeder für sich einmal durchspielen, was für ein je anderer Sinn da herauskommt. Mir scheint, daß dieser je andere Sinn sehr, sehr viel mit dem Thema zu tun hat, worum es uns die ganze Zeit geht. Dieses Gleichnis wird in der Matthäischen Komposition, (in der es als Sondergut steht), vor der Passion erzählt; Schriftgelehrte und Älteste hatten Jesus nach seiner Vollmacht gefragt. Die Geschichte, die breitet jetzt etwas aus, was einem Zuhörer damals geläufiger war als einem Zuhörer heute. Lockte in die Phantasie, in die Vorstellung das Bild vom Weinberg, unter dem die ganze Geschichte Jahwes mit seinem Volk verstanden worden war. Es gab Lieder über den Weinberg, Liebeslieder und Kirchenlieder, es gab Spottlieder über den Weinberg. Spottlieder auf das unbotmäßige Volk und Spottlieder auf den zu wenig herrscherlichen Herrn. Mit dem Weinberg war den Hörern ein Bild für die Welt gezeigt, die sie haben wollten. In der einer mit Freude an seinem Besitz leben konnte. Muß man sich mal vorstellen! Ein Mann hat einen Weinberg und zwei Söhne und hat selbst zu sagen. Das war damals schon was! Das war mehr als nichts! Sozusagen das Bild der heilen Welt! Und in dieses Bild der Heilen Welt oder in diesen Traum von der Heilen Welt kommt jetzt der Anruf an einen der Söhne, - an jeden von uns: - Geh und arbeite! Heute! In meinem Weinberg!

Das ist nämlich hier und jetzt! Geh heute und arbeite in meinem Weinberg! Hier im Leoninum, mit dieser Art von Theologie, in dieser Kirche, mit so viel Not auf dieser Welt, in solchen undurchschaubaren Verhältnissen, - jetzt kommt ein kleiner Einschub; der einen Kompromiß darstellt: man hat gestern abend, wie mir erzählt wurde, Wetten abgeschlossen, daß ich über das, was jetzt kommt, heute abend reden würde, (ich weiß jetzt nicht, wie die das ausmachen mit der Wette:)

Gestern abend war der Arbeitskreis Dritte Welt und hatte eingeladen, sich informieren zu lassen; nach meiner Ansicht war eines der wichtigen Ergebnisse dieses Arbeitskreises für mich, und so meine ich für die anderen Anwesenden, daß mit bloßen Emotionen, mit bloßen Mitleidsregungen, mit bloßen privaten Guten Gaben viel, aber nicht genug zu tun ist. Weil die Verhältnisse, diese unsere Weltverhältnisse, so schlimm sind, daß sie durch individuelle

oder gebündelte, aber immer noch private Hilfe schwer abzustellen ist. Und daß die Verhältnisse so schlimm und so verwickelt sind, ist uns meistens verborgen. Das war ein ganz wichtiges Ergebnis dieses Abends: Wir brauchen viel, viel mehr Information. Information über wirtschaftliche, weltwirtschaftliche Zusammenhänge. Warum? Damit wir richtig helfen können! Die Hilfe besteht ja darin, ein Bewußtsein zu ändern und unser eigenes Bewußtsein. Und das Bewußtsein der Menschen, unter denen wir leben. Das heißt also: Solche Hilfe, um die es geht, ist letzthin nur in einer Doppelstrategie möglich: Einmal den Menschen, uns Menschen, den Sinn dieser Welt dauernd zu erschließen durch die Verkündigung der frohen Botschaft. Und zum anderen: diese Welt durch Veränderung der Strukturen mehr gerecht zu machen. Und das ist ein nur auf politischem Weg zu lösendes Unternehmen. Wozu dann auch noch einmal eine ganze Menge Informationen über die Zusammenhänge nötig sind. Und ein vor allen Dingen von der Christenheit zu bewirkendes, weil aus dem Evangelium herausspringendes, verändertes und veränderndes Bewußtsein der Kirchenmitglieder - zurück in den Hauptfaden unseren Denkens:

Wo arbeiten? - überall.

Wie arbeiten? - auf jede nur mögliche Weise.

Zu tun gibts genug. Aber wenn man dann, wie man gestern abend gehört hat oder heute in den Vorlesungen war oder Fernsehen gesehen hat oder aufmerksam Zeitung gelesen hat oder sich miteinander beredet hat, einem die Fülle der Probleme und die geringe Möglichkeit einzugreifen, die Sprache verschlagen und den Willen gelähmt hat, dann kommt man zu einer Art von Resignation und hält noch mal inne und denkt sich: Du hast zwar ja gesagt, du wolltest was machen. Heute morgen noch bei der Messe und jetzt siehst du, wie schwer das ist. Du siehst auf einmal, wie voll du den Mund genommen hast mit deinem Messe-Ja, mit deinem Gebets-Ja, mit deiner Bereitschaftserklärung und ziehst diese Bereitschaftserklärung in der Situation - und das kann schon ein Versöhnungsbesuch beim Nachbarn sein oder die Bereitstellung einer ganz, ganz kleinen Hilfe - dann ziehst du dein Ja zurück. Da steckst du auf einmal in den Schuhen dieses Sohnes, der erst ja gesagt hat und dann nein sagt, dann nein tut.

So wird uns, uns allen, dann aber weiter dargelegt: Ihr habt zwar ja gesagt und tut nichts, aber schaut mal ob andere, die nein sagen, die sagen: was kümmert mich Liebe, was kümmert mich Kirche, was kümmert mich Gebot, was kümmert mich Gott, die im

Grunde nämlich Gott und alles, was für uns damit zusammenhängt, negieren, nein sagen, trotzdem tun, vielleicht nur ein ganz klein bißchen, aber tun. Die gibt es ja. Jeder von uns kennt den einen oder anderen. Und manchmal entmutigt uns das sogar noch mehr. Wir, die wir die Güter der Verheißung haben, wir, die wir die Frohe Botschaft dauernd in den Ohren haben, tun doch nichts anderes oder tun manchmal weniger und werden auf diese Art beschämt - wie geht das zu?

Und damit wird uns diese Frage zur Anfechtung. Ob wir überhaupt mit dem Ja in der wahren Weise zu tun gehabt haben. Ob dieses Ja, Herr ich gehe, nicht ins Leere gefallen ist. Ob unser Glaube nicht bloß ein Scheinglaube ist. Denn der Glaube, der nicht ins Werk geht, ist kein Glaube, bringt uns der Apostel Jakobus bei.

Jetzt - scheint mir - redet der Herr der Ernte unmittelbar zu jedem Einzelnen von uns. Und fragt jeden Einzelnen von uns; wie ist das eigentlich mit dir? Was für einer bist du? Hat dich ein Ruf in irgendeiner Weise getroffen, zu dem du Ja gesagt hast? Und jeder Einzelne von uns muß sich fragen, machst du nicht durch dein Verhalten dieses dein Ja ungültig? unwirksam? unglaubwürdig? Hast du nicht zwar Ja gesagt, aber Nein gemeint?

Und ein anderer, der könnte sagen: Hallo, du verweigerst dich dauernd. Du hast auf bestimmte Anrufe bis jetzt immer Nein gesagt. Nein, Herr, ich nicht. Ich so nicht. Ich nie. Mußt du, Anderer, dieses dein Nein überdenken, wie der eine da zwar Nein sagte, dann hinging, nachdachte und es dennoch tat.

Und zum dritten: Jesus redete damals zu Frommen, Jesus redet heute in einem gewissen Sinne auch zu Frommen und brachte den damaligen Frommen wie uns heutigen Frommen bei, daß man einen Neinsager nicht für verloren erachten darf. Weil er sich unterwegs besinnen könnte, oder weil er mit der Tat - unsichtbar vielleicht für uns oder anders als wir denken - bewirkt, was er nicht zugesagt hat. - Konkret heißt das: wir müßten all den Neinsagern, d. h. allen, die nicht zur Messe kommen, allen Nicht-Christen, allen Unkirchlichen, allen Ungläubigen, allen, die die Liebe ablehnen, weil sie nicht an die Liebe glauben, wir müßten allen Neinsagern Spielraum der Besinnung zutrauen. Aus der eignen Erkenntnis, weil bei uns der Weg vom vollmundigen Ja, vom Wort zur Tat so lang ist, könnte er auch bei anderen der Weg vom schmallippigen Nein zum wirklichen Tun auch gegangen werden, wenn auch langsam.